

das Buch: dieses sollte nicht Report und Lektüre bleiben, sondern „Anstoß“ geben, im doppelten Sinne. Das wäre dann wohl auch in der Absicht der Vf. — damit das Gespräch darüber nicht abreißt, was Kirche im Milieu der Industrielwelt bedeutet. P. Lippert

BOOS-NÜNNING, Ursula: *Dimensionen der Religiosität*. Reihe: Gesellschaft und Theologie. In Gemeinschaft mit dem Chr. Kaiser Verlag, München. München-Mainz 1972: Matthias-Grünwald-Verlag. 197 S., Snolin, DM 9,50.

Oft scheint es sehr schwer, über die wirkliche geistige, religiöse Lage und die damit verbundene praktische Orientierung an der „christlichen Religion“ in unserem Land genauere Aussagen zu machen. Neuerdings taucht aber öfter die Hypothese auf, neben einem zahlenmäßig rückläufigen kirchlichen Christentum gebe es eine verbreitete Verhaltensweise einer nichtkirchlichen Religiosität. Sie, und nicht kirchliches Verhalten, aber auch nicht expliziter Atheismus, sei das verbreitete Verhaltensmuster. In einer Interviewbefragung, über deren Voraussetzungen und Methoden die Autorin ausführlich berichtet (9—14, aber auch 16—70), wurde aufgrund bestimmter, zur Prüfung bestimmter Hypothesen (72 f) ermittelt. Was sich aufgrund der empirischen Ergebnisse als vorherrschender Befund ergibt, ist eine nichtkirchliche, aber von kirchlichem „Erbgut“ zehrende Religiosität, deren Überlebenschance die Vf. mit Recht anzweifelt (150—159). Diese religiöse Haltung wird dann dadurch „porträtiert“, daß die Eingangshypothesen verifiziert werden (157 ff). Eine Auseinandersetzung hätte u. E. mit der sechsten Hypothese zu erfolgen (die Vf. weist auf Bogensberger hin, 73 f, die Befunde ließen sich aber wohl durch zahlreiche Untersuchungen erhärten — die Korrelation zwischen einem kirchlich formulierten Bekenntnisglauben und der Gottesdienst-Partizipation scheinen zu den Konstanten religiöser Untersuchungen zu gehören, vgl. die Synodenumfragen oder die Untersuchung über die Religiosität der Bevölkerung Roms, 1970, u. a.). Nun müßte von da aus gefragt werden: wenn für eine „fast außerkirchliche“ Religiosität der Gottesdienst kaum eine Rolle spielt (und dies mag zutreffen), wie lange kann solch ein Schwebezustand aufrechterhalten werden, ferner: an welchem Punkt beginnt die Verlagerung von einem kirchlich-religiösen Verhalten zu der „neuen“ Sozialform religiöser Einstellungen? Hier wären interessante Gespräche der Weiterführung denkbar und erwünscht. P. Lippert

*2.000 Briefe an die Synode. Auswertung und Konsequenzen.* Hrsg. v. Helmut GELLER, Norbert GREINACHER u. a. Mainz 1971: Matthias-Grünwald-Verlag. 178 S., kart., DM 18,—.

Eine der Initiativen, welche die Gemeinsame Synode dem Bewußtsein der deutschen Katholiken nahebringen sollte, war das vom ZDF veranstaltete „Postfach Synode“. Um die Veröffentlichung der Ergebnisse und ihrer Analyse gab es merkwürdige Kontroversen. Nun liegt aber seit einiger Zeit das Resultat doch vor. Es bringt auf den ersten Blick Neues. Es ist, wie das Auswertungsteam betont, nicht repräsentativ, aber gewichtig (vgl. 23), eine Einschätzung, der man zustimmen wird. Nach einer Darstellung der Ergebnisse wird daraus die Hypothese abgeleitet, daß eine innere Struktur oder ein Typus dazu führt, daß sich die Briefschreiber zu Bündeln und Konstellationen von Einzelfragen in relativ typischer Weise äußern. Die Auswerter gelangen zu einem „reformbereit-pragmatischen“ und einem „defensiv-orthodoxen“ Typ. Natürlich hat diese Typisierung und die nochmalige Einordnung der Einzelbefunde hierin einen nicht geringen Informationswert. Allerdings ließe sich auch fragen, ob man nicht einen „dogmatisch-revolutionären“ oder einen „ressentimenthaft-innovatorischen“ Typ hätte herausfinden können, schließlich, ob das Wort „orthodox“, das dem Inhalt nach empirisch wertfrei und theologisch wertvoll ist, hier nicht unter der Hand mit negativen Affekten besetzt wird, also durch ein anderes, etwa „dogmatisch“, ersetzt werden sollte (zu Recht bleibt der dritte Typ, der nichtkirchlich-religionslose, hier außer Betracht). Am meisten Unlust hat beim Rez. das Kapitel über „historische und systematische Einordnung der Probleme“ und die „Theologischen Überlegungen“ hervorgerufen. Hier werden historische Zusammenhänge simplifiziert (117, Verbände), der Jargon einer Soziologie-Scholastik ist z. T. schwer erträglich (z. B. „minimieren“ u. a. m.), teilweise werden sehr bedenkenswerte Beobachtungen bündig formuliert und zusammengefaßt (6.4.; 6.5.3), anderswo aber wird Komplexes, das zudem heute so nicht mehr existiert (Priesterausbildung, 129 f) und das auch auf die hier angeführten Gründe zurückgeführt werden könnte (?), allzu schnell auf den Nenner Systemstabilisierung bezogen; vor allem aber wird das auf S. 118 gegebene Versprechen nicht eingelöst, über einen Erklärungsversuch die Praxis zu verändern in Richtung auf „die Erhaltung des

Systems Kirche in seiner bestehenden Größe ohne Funktionsverlust bei gleichzeitig offenen Umweltbeziehungen". Gemessen an diesem sehr interessanten Vorhaben ist das, was darauf folgt, einfach dürftig. Gleiches gilt von dem theologischen Kapitel, das nach einigen Zeilen über den Glaubenssinn (*sensus fidei*) nichts zu sagen weiß außer einigen historischen Vereinfachungen („Die Kirche hat viel mehr als in den letzten Jahrhunderten erkannt, daß sie sich je neu verwirklichen muß", 148), einem umständlich ausgedrückten Unbehagen an Traditionen und satzhaften Glaubensformulierungen (150) sowie dem voll berechtigten (!) Wunsch nach Reformen, der aber oft und oft besser formuliert worden ist (151). Alles in allem berichtet das Buch von einem Beginnen, das Interesse wecken konnte; es ist in den mitgeteilten Befunden aufschlußreich, wenn auch manchmal deprimierend, besonders, was den defensiven Typ betrifft; das Buch ist in der Deutung der Typen immerhin diskussionswürdig — Einordnung und Konsequenzen zieht man hingegen besser selbst. P. Lippert

BOHNE, Regina: *Das katholische System*. Eine Skizze. Reihe: Kritische Texte 11. Köln-Zürich-Einsiedeln 1972: Benziger Verlag. 92 S., brosch., DM 6,80.

Die Vf. geht davon aus, „daß es Gemeinde offenkundig nicht gibt". Für sie gibt es nur die System-Großkirche, die auf Formeln und einer satzhaft verzerrten Orthodoxie besteht, darunter den Geist auslöschend. Quer durch die Kirchengeschichte geht die Autorin jenen Skandalen, Vorfällen, Versagen, aber auch jenen Ereignissen und Äußerungen nach, von denen die erste Gruppe tatsächlich Zorn und Beschämung hervorgerufen müßte, die zweite Gruppe aber historisch plausibel scheint und Güte, wenn nicht Verständnis beanspruchen sollte. Bis in die Auseinandersetzungen um die nachkonziliare (unleugbare!) Verhärtung auch gewisser Beharrungstendenzen, bis hin zum Manifest der Dreißig und die Reaktionen darauf geht der verwundete Blick, wobei die sehr bitteren Erwägungen, oft richtig, oft unrichtig, dann doch mit einem Satz der Hoffnung schließen. Ein Buch „gegen die Kirche"? Wohl kaum. Ein hilfreiches Buch? Auch kaum. Aber ein Buch, bei dem man erschrickt — darüber, wie enttäuschend sich die Kirche manchen (vielen!) Menschen darbieten muß; welche Erfahrungen mögen hinter solcher Enttäuschung stehen? Und: was tun Christen, damit solche Wunden heilen, damit weniger neue Wunden aufbrechen? Also doch ein hilfreiches Buch, aber anders, als erwartet. P. Lippert

*Angst in der Kirche verstehen und überwinden*. Reihe: Gesellschaft und Theologie / Praxis der Kirche. Hrsg. von Rudolf BOHREN und Norbert GREINACHER. München und Mainz 1972: Matthias Grünewald Verlag und Christian Kaiser Verlag. 140 S., Snolin, DM 16,50.

An den Band dürften sich mancherorts manche Erwartungen knüpfen. Angst in der Kirche, Angst vor der Kirche, Angst um die Kirche (vgl. den Beitrag von Hasenhüttl, 44) — wo gibt es das nicht, in „normalen" Formen und in mancherlei Zeichen einer religiösen Psychopathie. Dabei ist auch zuzubilligen, daß sich weder die neuere Aszetik noch die theologische Systematik mit der Angst befaßt haben, sieht man von dem Büchlein von U. v. Balthasar ab. Nun wird also ein Buch über diese Angst vorgelegt. Aus der Sicht des Tiefenpsychologen (R. Affemann), des Theologen (G. Hasenhüttl), der Linguistik (? : D. Baacke — O. Seydel) und ausgehend von einer Gestalt aus P. Handtkes Erzählungen (R. Bohren) wird der Angst nachgespürt. Dabei entstehen vor allem drei Eindrücke: Angst ist nicht bloß etwas Negatives (wie viele, auch viele Christen, zu meinen scheinen); Kirche ist ein Ort, wo Angst entsteht, gefördert wird und gleich wieder verdrängt wird, ein Angstfaktor geradezu; es fehlt an realisierbaren Modellen zur Überwindung der negativen Form von Angst, damit aber: an einem wirklichen Beitrag zu einer Strategie und Methodik von Konfliktlösung in der Kirche. Dies die drei Eindrücke: eine richtige Meinung und Klarstellung also (über Angst als mögliches Positivum), sie wird man begrüßen; eine These, die energisch hinterfragt werden muß, die in solcher Einseitigkeit nicht stimmig ist und sich z. T. selbst widerlegt: daß die Kirche der Angstfaktor sei. Und eben dann: das Fehlen von wirklicher Hilfe in die Situation hinein. Kommt es daher, daß man von — verschiedenen Kirchen redet, die sich doch letztlich nicht genau gleichsinnig verstehen, der katholischen, der evangelischen? Kommt es daher, daß hilfreiche Ansätze durch völlig ahistorische Klischees verdrorben werden (73, mit Deschner als Gewährsmann!)? Kommt es daher, daß man den gängstigt-konservativen Teil nicht genug s u c h t , sondern ihn nur belehrt, seine Krämpfe in ihrer Genese beschreibt, ihm einen „Lernprozeß" verordnet (12)? Kein Zweifel, das Buch sagt viel Erhellendes. Aber es hätte mehr gesagt werden können. P. Lippert